

04.01.2014 / Inland / Seite 16

Twittern und Beten: ein Tag im Kloster

Anna Rademacher lernte einst Verwaltungsfachfrau - seit neun Jahren lebt sie als Zisterzienser-Nonne an der Neiße

Von Danuta Schmidt, Marienthal

Die Nonnen des Klosters Marienthal in der Oberlausitz leben in lebenslanger Klausur, sich gegenseitig auf der Zelle zu besuchen, ist verboten. Und doch ist das Kloster größter Arbeitgeber der Region.



1234 erstmals erwähnt: Kloster Marienthal in der Oberlausitz
Foto: Danuta Schmidt

Die Klosterglocken schlagen zweimal. Es ist 11.30 Uhr. Eisiger Wind fegt durch das Klostertor. Wie durch ein Nadelöhr zwingt er sich hindurch. Es zieht gewaltig. Der Herrnhuter Stern am Klosterturm schwingt hin und her. Wochentagsmesse im Dezember. Die Glocken rufen zum dritten Tagesgebet in das Oratorium, in die Krankenkapelle des Klosters Marienthal in der Oberlausitz. Normalerweise finden die sieben Chorgebete des Tages in der Klosterkirche statt. Die ist nach dem verheerenden Neiße-Hochwasser von 2010, als die Bilder vom überschwemmten Kloster durch die Medien gingen, noch nicht wieder in Schuss.

Eine Ordensschwester ist bereits in der Kapelle, die anderen folgen in ihrem Habit, der Kleiderordnung einer katholischen Ordensgemeinschaft, bekreuzigen sich am Eingang und nehmen Weihwasser. Zwei kommen zu spät, die eine ist die Wirtschaftsschwester, »die kommt manchmal nicht schneller weg von der Arbeit.« Schwester (Sr.) Anna Rademacher, die das sagt,

stammt aus Berlin, aus dem Prenzlauer Berg. Sie ist seit neun Jahren hier im Kloster. Jetzt ist sie 34 Jahre alt. Doch sie ist nicht die jüngste. »Unser Alter wird auch nicht am Lebensalter gemessen, sondern am Eintrittsalter in den Orden.« Sie kam als Viertletzte.

Ab und zu knarzen die alten Holzbänke, hustet eine Schwester. Nach dem 20-minütigen Sing-Gebet in lateinischer Sprache verlassen alle schnell den Ort, eine Schwester schaltet das Mikrofon ab, das das Gebet in die Zellen der Nonnen sendet, die krank sind. Der Tag der 16 hier lebenden Nonnen beginnt um vier Uhr morgens. Dann steht jede einzelne in ihrer 24,5-Quadratmeter-Zelle auf, wäscht sich, zieht ihre Tracht an und begibt sich in das Oratorium für das erste Chorgebet dreiviertel Fünf. Das dauert bis sechs Uhr morgens. Vorher gönnt sich die eine oder andere nur eine Tasse Kaffee und ein paar Kekse.

Die Zisterzienser-Nonnen, die sich gegenseitig siezen, leben hier nach den Regeln des Heiligen Benedikts, »ora et labora«- »Bete und Arbeite«. Es ist ein Leben innerhalb der Klostermauern. Die drei Meter hohen Türen sind abgeriegelt. Von innen.

Von halb sieben bis sieben Uhr morgens ist Meditation für jede. Um sieben Uhr ist Heilige Messe, im Anschluss die so genannte »Terz«, Gebetszeit. Frühstück um acht Uhr. Jede darf essen, was sie möchte. »Schade«, sagt Sr. Anna Rademacher, die das Essen gern der Askese hier anpassen würde. Danach geht jede ihrer Arbeit nach, ob als Archivarin, Krankenbetreuerin, Bäckerin oder Hauswirtschafterin. Schwester Anna ist die Verbindung nach außen und zu den Gästen, sie ist für interessierte Besucher zuständig. Handys haben hier keinen Empfang. Denn auch das mache den Ort autark, St. Marienthal liegt im Tal. Dafür sendet Marienthal: in alle Welt via Facebook und Twitter. Auch die Internetseite des Klosters ist gut gepflegt. Wichtig auch für die Wirtschaftlichkeit des Klosters, Klostertourismus sei per se nichts Schlechtes, meint die Berlinerin.

Die barocke Klosteranlage liegt sehr reizvoll an der Neiße im Dreiländereck, die polnische Grenze ist vor der Tür. Erstmals 1234 erwähnt, ist es das älteste Frauenkloster des Zisterzienserordens in Deutschland, das seit seiner Gründung ununterbrochen besteht. Das Kloster sollte beim Bau solide sein, alles, was die Aufmerksamkeit von der Betrachtung Gottes ablenken konnte, war verboten.

Nach einem verheerenden Brand ist die Anlage im Barock wieder aufgebaut worden und steht vollständig unter Denkmalschutz. Das ist für fünf Nonnen, die im Rollstuhl sitzen, nicht einfach. Barrierefrei können sie hier nicht leben, Rampen, um von einem Ort zum anderen zu gelangen, zum Beispiel in die prunkvolle Saalbibliothek von 1752, eher untypisch für Frauenklöster mit strengen Klausuren, hat der Denkmalschutz nicht erlaubt. Immerhin gibt es einen Lastenaufzug im Innern des Klosters.

Um das Kloster gruppieren sich zahlreiche Wirtschaftsgebäude, ein Schausägewerk, ein ehemaliges Brauereigebäude (heute Klostermarkt) und die Bildungsstätte, das seit 20 Jahren existierende Internationale Begegnungszentrum (IBZ). Hier lernen die Gäste zu fasten, zu meditieren, Yoga. Aura dafür gibt es genug, Geräusch wenig. Nur die Neiße rauscht und die trockenen Blätter, die der Wind erschreckt. Klöster wurden in unerschlossenen Waldtälern für den Weltfluchtgedanken gebaut. Die Klosteranlage ist eingebettet in den Klosterforst aus Eichen, in dem der Wolf nachts heult. Auf dem Stationsberg steht ein steinernes Kreuzfeld, am Berg Weinstöcke - es ist der östlichste Weinberg Deutschlands. Der ist verpachtet an eine Winzergesellschaft aus dem benachbarten Städtchen Ostritz.

Alles andere wird vom Kloster selbst bewirtschaftet: die Wäscherei, die Bäckerei, die Klosterschenke, der Klostermarkt, der Ansichtskarten, selbst gebackene Pfefferkuchen und Bücher verkauft. Das Kloster gehört zu den größten Arbeitgebern der Region, im IBZ finden 50 Menschen Arbeit, im Kloster 30. Sie alle kommen aus der Region Zittau, Görlitz, Ostritz und aus Polen. Nach dem 11.30 Uhr-Gebet ist Mittagessen. Da wird auch mal geredet. Danach zieht sich jede auf ihre Zelle zur Pause zurück. Die Nonnen, die jüngste ist 28, die älteste ist 90, leben in lebenslanger Klausur, kontemplativ, so weit wie möglich abgeschieden von der Menschheit und voneinander. Sich gegenseitig auf der Zelle zu besuchen, ist verboten. Aus der Reihe tanzen, ist nicht erlaubt. Wer seine Arbeit nicht geschafft hat und weitermachen möchte, wer nach 21 Uhr noch wach bleiben möchte, braucht die ausdrückliche Erlaubnis der Äbtissin.

Für Sr. Anna Rademacher ist das kein Problem. Den Weg, den sie einschlug, hat sie nie bereut. Die Berlinerin darf alle zwei Jahre »nach Hause« fahren. »Ich habe zwar schon oft geheult, aber da ging es um kleine Dinge untereinander.« Das Klosterleben als solches habe sie nie angezweifelt. »Mir war das alles zu viel in der Großstadt.«

Diesen Satz hört man heute öfter auch junge Leute sagen. Aber wird ein Mädchen so leicht zur Nonne? Durch ein dreimonatiges Praktikum kam die Verwaltungs-Fachfrau hierher. »Ich hatte in Berlin verschiedene Jobs und es passte nie. Ich wusste auch nicht, warum.« Hier habe es gepasst. In ihrem Praktikum habe sie mit den Klischees der grauen Mäuse, die sich nie zanken, sondern nur beten, aufgeräumt. »Das Nonnenleben war für mich eine Mischung aus Audrey Hepburn und Whoopi Goldberg.« Die größte Schwierigkeit, in einen Konvent einzutreten, sei gewesen, dass hier die ältere Generation stärker ausgeprägt war. Doch die damals 25-Jährige, die mit 19 Jahren ihren Religionsunterricht nachholte, um getauft werden zu können, blieb. Jedes Jahr gibt es zwei Wochen Urlaub, da besucht sie zumeist andere Klöster, am liebsten Marienstern, das Schwesternkloster bei Bautzen.

Am Nachmittag werden die rituellen Handlungen fortgesetzt. Zwischen 13.45 Uhr und 14.15 Uhr ist geistliche Lesung, jede Schwester für sich in der Zelle im Ostflügel, mit Blick auf die Neißة. Danach wird gearbeitet und um 17 Uhr ist Vespergebet. Abendessen im Anschluss und danach Rekreationsrunde, das heißt Spielen, Entspannen, Unterhalten, ein Pflichttermin für alle. Mit der »Komplet«, dem letzten Tagesgebet, endet der Tag und mündet in großem Schweigen. Um 21 Uhr ist Nachtruhe. Für Sr. Anna Rademacher ist der Termin Gesetz, für Besucher nicht immer, die sich manchmal erst 22 Uhr ankündigen. Dann verkürzt sich ihr Nachtschlaf. Denn um vier Uhr muss sie wieder raus.

URL: <http://www.neues-deutschland.de/artikel/919774.twittern-und-beten-ein-tag-im-kloster.html>